

EUROPA BOTTOM-UP

ARBEITSPAPIERE ZUR EUROPÄISCHEN ZIVILGESELLSCHAFT / EUROPEAN CIVIL SOCIETY WORKING PAPERS

ROBERT MENASSE

FAQ EUROPA

EUROPA BOTTOM-UP NR.1

BERLIN: MAECENATA STIFTUNG 2013

Der Autor

Robert Menasse ist österreichischer Schriftsteller und Übersetzer. Er studierte Germanistik, Philosophie sowie Politikwissenschaft in Wien, Salzburg und Messina und promovierte im Jahr 1980 über den "Typus des Außenseiters im Literaturbetrieb". Menasse lehrte bis 1988 sechs Jahre an der Universität São Paulo über philosophische und ästhetische Theorien, u.a. über: Hegel, Lukács, Benjamin und Adorno. Heute lebt er in als kulturkritischer Essayist und Schriftsteller hauptsächlich in Wien.

Europa Bottom-Up

Die elektronische Schriftenreihe *Europa Bottom-Up* ist Bestandteil der Europaprojekte der Maecenata Stiftung. Sie wird durch das Maecenata Institut redaktionell betreut und herausgegeben. Sie veröffentlicht Arbeitspapiere zur europäischen Zivilgesellschaft, die in Bezug zum Betätigungsfeld der Maecenata Stiftung stehen.

Die gesamte Reihe *Europa Bottom-Up* finden Sie zum kostenlosen Download unter: www.ebu.maecenata.eu

Impressum

„Europa-Bottom-Up“ Berlin, München: Maecenata Stiftung 2013

Herausgegeben durch

MAECENATA INSTITUT an der Humboldt-Universität zu Berlin,
Wilhelmstr. 67, D- 10117 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu

Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Rupert Graf Strachwitz, Christian Schreier

ISSN (Web) 2197-6821

URN:urn:nbn:de:0243-102013ebu018



Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt durch eine [Creative Commons 3.0 Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/).

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt der Herausgeber keine Haftung für Inhalte und externe Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Für textliche Urheberrechtsfragen ist der Autor bzw. die Autorin verantwortlich.

EUROPA BOTTOM-UP

Nr. 1/2013

ARBEITSPAPIERE ZUR EUROPÄISCHEN ZIVILGESELLSCHAFT
EUROPEAN CIVIL SOCIETY WORKING PAPERS

ROBERT MENASSE

FAQ EUROPA

2. Berliner Stiftungsrede zur Eröffnung der Berliner Stiftungswoche 2013 zum Thema
"Europa sind WIR! ... und nun?"

Gehalten in Berlin, am 4. Juni 2013

Vorwort

Zur Eröffnung der 4. Berliner Stiftungswoche hielt Robert Menasse am 4. Juni 2013 die 2. Berliner Stiftungsrede im Allianz Forum am Pariser Platz. Mit diesem Format möchte die Berliner Stiftungsrunde wichtige Impulse zu aktuellen Diskussionen geben. In der Runde treffen sich 30 namhafte Stiftungen und Organisationen, um im Austausch untereinander die Berliner Stiftungslandschaft nachhaltig zu beleben und die eigene Arbeit öffentlich erfahrbar zu machen. Die von dieser Runde 2010 ins Leben gerufene „Berliner Stiftungswoche“ findet inzwischen in vielen Städten Nachahmer. Das Schwerpunktthema der 4. Berliner Stiftungswoche lautete „Europa sind WIR! ...und nun?“.

Die auf den folgenden Seiten abgedruckte Rede bietet eine etwas andere Sicht auf Europa. Statt Antworten auf nicht gestellte Fragen zu geben, formuliert Robert Menasse zehn Elemente seiner Vision für ein „nachnationales Europa“.

Wir freuen uns, dass die inspirierende Rede von Robert Menasse nach einem Abdruck im EXTRABLATT, der Zeitung der Berliner Stiftungswoche, auch Einzug in die neue Schriftenreihe der Maecenata Stiftung „Europa Bottom-Up“ findet.

Sehr geehrte Damen und Herren,

kennen Sie diese Fabel: ein kleiner Vogel – vielleicht ein Spatz? Sie wissen, das sind die, die so manches von den Dächern pfeifen! - lag rücklings auf einer Wiese und streckte seine kleinen Beinchen in die Höhe. Schwarze Wolken hingen bedrohlich tief, ein starker Wind ging. Kam ein streunender Kater vorbei, kam immer näher, wunderte sich, dass der Vogel nicht davonflog. Er fragte: „Warum liegst du Vogel, ein Tier der Lüfte, da so reglos auf dem Boden und streckst deine Beinchen in die Höhe?“

Sagte der Vogel: „Du gehst deinen Geschäften nach und merkst es vielleicht nicht, aber der Himmel droht auf die Erde zu stürzen!“

Der Kater war amüsiert von der Phantasie des Vogels, aber ernst nehmen konnte er ihn natürlich nicht: „Und du glaubst, wenn du deine Füßchen in die Höhe stemmst, kannst du den Himmel aufhalten?“

„Das ist natürlich fragwürdig“ sagte der Vogel, „aber ist nicht alles fragwürdig? Und irgendetwas muss ich ja tun!“

„Wenn wir dich nicht hätten,“ sagte der Kater ironisch.

Hat er den Vogel gefressen? Oder hat er ihn verschont, in Anerkennung dafür, dass jedes Biotop solche Phantasten braucht? Sie schaden nicht, sorgen für Heiterkeit, und später kann man ihre Geschichten vielleicht ganz gut in Sonntagsreden einbauen. Jedenfalls suchte er dann eilig sicheren Unterschlupf. Wie gesagt, tief hingen die schwarzen Wolken.

Die Suche nach dem Unterschlupf gestaltete sich nicht so einfach. Zuerst fand er einen Fuchsbau. Da musste er Haare lassen. Dann ein bequemes Erdloch – aber das war das Territorium der Stinktiere. Das zwang ihn dazu, seine Wasserscheu zu überwinden. Aber der Kater interessiert uns hier nicht weiter. Sondern die Phantasten. Und immer wieder die schwarzen Wolken.

Aus welchem Jahr stammt folgendes Zitat?

„Der Tag wird kommen, an dem du, Frankreich, du, Italien, du, England und du, Deutschland, all ihr Völker dieses Erdteils, zu einer höheren Einheit verschmelzen werdet, ohne eure verschiedenen Vorzüge und eure ruhmreiche Einzigartigkeit einzubüßen, und ihr werdet eine europäische Bruderschaft bilden, genauso wie die Normandie, die Bretagne, Burgund, Lothringen und das Elsaß, all unsere Provinzen, in Frankreich aufgegangen sind.“

Als Victor Hugo im Jahr 1850 diese Utopie veröffentlichte, wurde er von seinen Zeitgenossen als Narr und Phantast angesehen. Ein Europa ohne Nationen! Das Hohngelächter war gewaltig. Zwanzig Jahre später kam es zum Deutsch-Französischen Krieg. Der war dann nicht mehr so lustig. Heute aber beschreibt diese Idee unsere Realität, den historischen Prozess, in dem wir uns seit über sechzig Jahren wirklich befinden.

Von wem stammt folgendes Zitat?

„Niemand war die Absonderung von Staat zu Staat größer in Europa als heute: mit Verordnungen, wirtschaftlichen Maßnahmen, mit

Autarkie sperrt sich ein Staat gegen den anderen in gewaltsamen Isolationen ab. Aber während sie sich abschließen, ist ihnen doch allen bewusst, dass europäische Wirtschaft und europäische Politik ein gemeinsames Schicksal sind, dass einer gemeinsamen Weltkrise kein Land sich durch eine Absperrung entziehen kann... Brust an Brust in einem entscheidenden Ringkampf stehen jetzt die Beiden Anschauungen, Nationalismus und Übernationalismus, gegeneinander, es gibt kein Zurückweichen mehr vor dem Problem, und die allernächste Zeit muss schon offenbar machen, ob die Staaten Europas auf ihrer gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Befindung beharren oder diesen kraftverschwendenden Konflikt durch eine völlige Vereinigung, durch eine überstaatliche Organisation endgültig lösen wollen. ... Wird Europa seine Selbstzerstörung fortsetzen, oder wird es eins werden?“

Das schrieb Stefan Zweig 1932. Geschehen ist bekanntlich beides. Die fortgesetzte Zerstörung, bis zur totalen Verwüstung dieses Kontinents und den größten Menschheitsverbrechen, dann endlich der Einigungsprozess.

Ich könnte von Novalis herauf noch dutzende solcher Zitate anführen, die zeigen, dass die Dichter weiter gedacht haben als die politischen Pragmatiker, Beweise dafür, dass das, was zeitgeistig als verrückt – oder höflicher formuliert: als utopisch galt, einer nachhaltigen Vernunft gehorchte, während die Pragmatiker jedes Mal ganz pragmatisch mit der jeweiligen Welt untergingen, über die sie nicht hinaus denken konnten.

Der europäische Einigungsprozess hat, seitdem er Realgeschichte wurde, bereits sehr weit getragen. Und dennoch: wieder sehen wir schwarze, tief hängende Wolken, als wollte der Himmel, zumindest der schöne Baldachin der europäischen Idee, auf uns herabstürzen. Ein starker Gegenwind kam auf.

Und plötzlich erscheint alles oder sehr vieles von dem, was wir als vernünftige Konsequenzen angesehen haben, die aus historischen Katastrophen gezogen worden sind, wieder als fragwürdig.

Ich muss die Symptome der Krise hier nicht aufzählen. Die Krise ist bekannt. Aber sie ist noch nicht erkannt. Deshalb möchte ich im Folgenden keine Rede halten, die noch einmal beschwört, was in Frage steht, ich möchte vielmehr genau diese Herausforderung annehmen: mich in fragwürdiger Zeit den Fragen der EU-Skeptiker zu stellen, die Menschen wie mich für einen schrägen Vogel halten, und eine Antwort zu geben.

Ich habe nach zahllosen Interviews und Diskussionen eine Liste von „häufig gestellten Fragen“ angelegt. Ich will nun versuchen, mich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, so, dass sich im Gesamten eine Rekonstruktion der alten, aber immer noch schlüssigen Antwort auf die eine große Frage ergibt:

Wozu Europa?

Hier nun die häufig gestellten Fragen. Die erste:

Die Eurokrise führte zu einer Existenzkrise der gesamten Europäischen Union. Warum zweifeln die Menschen nach langer Erfolgsgeschichte und vielen Errungenschaften, die heute selbstverständlicher Bestandteil ihres Lebens geworden sind, heute stärker denn je an der europäischen Integration?

Sie halten die Erfolge, so weit sie sie ökonomisch und sozial spüren, für das Ergebnis ihrer eigenen Leistung, ihres Fleißes und ihrer Vernunft. Und die Krise sehen sie als Produkt des Versagens anderer, des Versagens von „Brüssel“ oder „der Griechen“ oder von wem auch immer. Das ist zutiefst menschlich: geht es mir einigermaßen gut, dann denke ich nicht, dass ich gute Rahmenbedingungen hatte, sondern: dass ich fleißig war, ich habe es gut gemacht. Geht es aber plötzlich weniger gut, dann allerdings sind die Rahmenbedingungen schlecht, dann stimmt etwas nicht im Großen und Ganzen, dann muss es Schuldige geben irgendwo anders. Friede und Wohlstand fördern das Ich-Gefühl, Krisen befördern kollektive Wut, ein Wir-Gefühl gegen andere. Das ist die Stunde des Nationalismus, der perfidesten Form jener Wir-gegen-andere-Gefühle. Die Renationalisierung, die wir in der gegenwärtigen EU-Krise als Opposition erleben, ist auch deshalb logisch, weil die EU ja ein dezidiert nachnationales Projekt ist. Aber dass die wachsende Sehnsucht nach nationaler Souveränität logisch und menschlich verständlich ist, bedeutet natürlich nicht, dass sie vernünftig ist.

Ist die Flucht zurück in den Nationalstaat, in das Kleine und Überschaubare nicht auch ein natürlicher Reflex, wenn das Große für den einzelnen nicht mehr nachvollziehbar und durchschaubar ist?

Die Welt, das Große und Ganze, war für den Einzelnen doch nie durchschaubar, nicht einmal im Neolithikum. Deswegen bastelt sich ja jeder ein Weltbild, in dem er sich auskennt und nach Hause findet. Der Nationalismus ist so ein primitiver Navigator: man taumelt durch das Leben, eine martialische Stimme sagt „Bitte wenden und dann rechts abbiegen!“ – und man denkt, endlich kenne ich mich aus. Tatsächlich ist „Nation“ genauso komplex und schwer durchschaubar wie jedes andere Modell der gesellschaftlichen und politischen Organisation von Menschen. Der Unterschied ist nur, dass wir die historische Erfahrung haben und beherzigen müssten, dass die Nation kriminelle Energie produziert, weil sie Gemeinschaft nicht ohne innere und äußere Feinde oder Konkurrenten herstellen kann. Das Europäische Projekt war die Konsequenz, die aus dieser Erfahrung gezogen wurde. Die Sehnsucht nach Rückkehr in wieder souveräne Nationalstaaten ist daher kein natürlicher, sondern ein geistloser und geschichtsvergessener Reflex. Nun ist aber Geist, beziehungsweise Bewusstsein, Bestandteil der menschlichen Natur. Zumindest als Anspruch...

Führt die Zustimmung zu Nation wirklich automatisch zu Nationalismus? Können wir die Nation und alles, was daran anknüpft, tatsächlich nur mit Blick auf die Irrwege und verheerenden Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts sehen?

Natürlich können wir es auch anders sehen. Das tun ja genug Menschen. Es spricht nichts dagegen - außer eben unsere historischen Erfahrungen. Kann es einen Schweinsbraten ohne Schwein geben? Egal, wie artgerecht Sie ein Schwein halten, am Ende ist es ein Schweinsbraten, je artgerechter, umso mehr! So glücklich und friedlich kann eine Nation nicht sein, ohne dass irgendwann der Nationalismus auf dem Tisch ist. Vor allem in Zeiten ökonomischer Krise entwickeln Nationen aggressive Dynamiken. Sie kündigen Bündnisse auf, revidieren internationale Verträge oder setzen sie außer Kraft – wir sehen das heute besonders deutlich in der Politik von Großbritannien. Wir sehen das auch in den geistlosen Ressentiments, die es heute in Deutschland gegenüber „den Griechen“ gibt, und umgekehrt. Und am Ende der Dynamik, wenn so genannte „nationale Interessen“ nicht mehr politisch verteidigt werden können, dann wird versucht, sie mit Gewalt durchzusetzen. Die historische Erfahrung ist, dass dies nie nachhaltig glückt, aber auf jeden Fall größtes Elend produziert, die Vernichtung von Leben, Infrastruktur und Produktionsmittel. Und in der heutigen, zunehmend vernetzten und verschränkten globalen Situation, ist die Vorstellung, dass eine Nation die Mehrheitsinteressen ihrer Population gegen andere durchsetzen und als so aggressive wie solipsistische Monade ihr „Glück“ finden kann, völlig absurd. In den gegebenen Bedingungen, in denen wir uns organisieren und unser Leben machen müssen, geschieht alles transnational: die Wertschöpfung, die Finanzströme, die Ökologie, die Kommunikation, die Kultur. Was soll da der Nationalstaat noch machen? Diese Bewegungen durchwinken? Auch wenn bei „Schönwetter“ der

Nationalismus heiter als Patriotismus oder als Heimatliebe erscheint, Nationalismus ist im Licht der Geschichte nicht mehr unschuldig und wird es nie mehr sein. Er ist politischer Missbrauch von Heimatliebe.

Welches Ideal von Europa hatten die Gründerväter der EU, Jean Monnet oder Robert Schuman, vor Augen? Was war ihre Vision? Es ging doch vor allem um Frieden.

Das ist richtig, aber in dieser Formulierung nur die halbe Wahrheit. Monnet hat geschrieben, dass Friedensverträge zwischen Nationen das Papier nicht wert sind, auf dem sie besiegelt werden. Er, so wie die Gründergeneration des Europäischen Projekts, hatte in einer Lebenszeit vier Kriege erlebt, alle vier waren nationale Einigungs- und Eroberungskriege. Allen Kriegen sind Friedensverträge vorangegangen. Sein Anspruch war also, wirklichen, nachhaltigen Frieden dadurch zu schaffen, dass der Grund für die Konflikte und Kriege überwunden wird: der Nationalismus, und am Ende die Nation als politische Realität und als Idee, also die Nation, die ihre Interessen, genauer gesagt: die Interessen ihrer Eliten, gegen alle anderen verteidigt. Und wie macht man das? Seine Idee war, dass die Nationen nach und nach immer mehr Souveränitätsrechte an supranationale Institutionen abgeben, bis sie irgendwann absterben. Das ist eine kühne, faszinierende, radikal aufgeklärte Idee, und man muss sie immer mitbedenken, wenn wir über die EU diskutieren, und sollten nicht immer nur „Friedensprojekt“ sagen. Denn bei „Friedensprojekt“ denkt keiner mehr an den Anspruch der Überwindung der Nationalstaaten.

Hat diese Idee weit genug getragen? Ist sie nicht zu utopisch? Kann es nicht sein, dass wir an einem Punkt angelangt sind, der zeigt, dass sie doch nicht funktioniert?

Halten wir einmal fest: nicht weit genug. Das stimmt. Das ist eben so mit historischen Prozessen. Ein Prozess ist nie eine Abfolge von Momenten, die in sich schon perfekt und glücklich sind. Die nachnationale Entwicklung ist in Europa so weit fortgeschritten, und die Ökonomien der Mitgliedstaaten so weit verschränkt und voneinander abhängig, dass kein Nationalstaat mehr ein Problem alleine lösen kann. Und wer es doch versucht, seine Interessen alleine, gegen andere, durchzusetzen, schadet sich selbst. Das ist gut. Das ist die Idee. Das ist Einschulung in Solidarität. Zugleich aber ist die Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten, dass auftretende größere Probleme wirklich gemeinschaftlich gelöst werden können. Dieses Nicht-mehr-noch-nicht, in dem wir stecken, ist es, was wir heute die Krise nennen. Die Krise ist nicht eine Finanz- und Währungs Krise, sondern eine politische Krise. Nationale Interessen einzelner Mitgliedstaaten der EU haben verhindert, dass mit der gemeinsamen Währung, die ein großer Integrationsschritt war, auch die politischen Instrumentarien mitbeschlossen werden, die dazu erforderlich wären: eine gemeinsame Finanz-, Fiskal- und Wirtschaftspolitik. So viel Souveränität wollten dann einzelne Nationalstaaten doch nicht hergeben. Jetzt lernen sie sehr schmerzhaft, dass sie sich durch diese Verteidigung ihrer Souveränität ganz souverän schweren Schaden zugefügt haben. Und jetzt gibt es plötzlich Beschlüsse, die weit über das hinausgehen, das vor drei Jahren für

pragmatisch maximal möglich galt. Und dabei wird es nicht bleiben. Man kann es also auch so sehen: Die Krise ist keine Bedrohung für Europa, die Krise bringt das Europäische Projekt weiter.

Warum sagen diejenigen, die „mehr Europa“ fordern, um die Krise zu bewältigen, nie dazu, was sie konkret unter „mehr Europa“ verstehen?

„Mehr Europa“ ist ebenso sehr eine Floskel wie tatsächlich eine Notwendigkeit. Als Floskel bedeutet diese Forderung das Gegenteil des Notwendigen, und das Gegenteil der europäischen Idee: nämlich mehr Kompetenzen für den Europäischen Rat. Im Europäischen Rat aber verteidigen die Staats- und Regierungschefs so genannte nationale Interessen. Die Interessen der stärksten werden buchstäblich schlagend für die kleineren. Das befördert nicht die nachnationale Entwicklung, sondern beschädigt sie. Die politischen Eliten in Europa haben aus zwei Gründen Schwierigkeiten damit, konkret zu sagen, was „mehr Europa“ bedeutet: Entweder, weil sie vergessen haben, was die Idee des Europäischen Projekts ist. Oder weil es an ein Tabu rührt: die nationale Demokratie. Da sie aber nur national gewählt werden, können sie diese nicht in Frage stellen. „Mehr Europa“ als Notwendigkeit und als Parameter, an dem man europapolitische Entscheidungen messen kann, müsste sich aber offensiv dieser Frage stellen: wie kann ein demokratisches Europa, das heißt, wie kann eine nachnationale Demokratie aussehen?

Das ist die Diskussion der Zukunft. Und man wird dabei alles in Frage stellen müssen: jeder nickt, wenn er hört „Wettbewerbsfähigkeit in der globalisierten Welt“! Ich finde, man kann statt zu nicken auch einmal

den Kopf schütteln – und nachdenken. Zum Beispiel: der europäische Binnenmarkt ist so groß – muss da wirklich die Exportwirtschaft das Maß aller Dinge sein? Oder: der gesellschaftlich produzierte Reichtum ist heute so groß – sollten wir nicht innehalten und über Verteilungsgerechtigkeit nachdenken, statt über noch mehr Wachstum? Und ist Wachstum wirklich Wachstum, wenn es mit Schulden erkaufte wird?

Endet die Überwindung des Nationalstaates zwangsläufig in den Vereinigten Staaten Europas? Oder muss man letztlich nicht auch ein solches Gebilde im Weltmaßstab mit den USA, mit China oder Brasilien in Frage stellen? Entsteht damit nicht nur ein weiterer Super-Nationalstaat?

Ein Super-Nationalstaat war nie die Idee. Vereinigte Staaten von Europa nach dem Vorbild der USA – das ist als Perspektive völlig retro. Die USA sind das alte europäische Projekt. Was haben die Europäischen Einwanderer in der Neuen Welt gemacht? Klassisch alteuropäisch: Territorium gewaltsam erobert, es durch Bürgerkrieg geeint und dann eine Nation gebildet. Die EU ist das neue Projekt, in jedem Punkt das Gegenteil: Beitritt durch Freiwilligkeit, Harmonisierung durch Verträge und ökonomische Verflechtung, Auflösung der Nationen. Die USA waren Avantgarde im 19. Jahrhundert, die EU ist es im 21. Jahrhundert.

Haben wir nicht weltweit mit der Globalisierung Strukturen geschaffen, die wir aufgrund ihrer Komplexität nicht mehr beherrschen, sondern uns immer mehr in Krisen stürzen? Beginnt das

nicht bei weltweiten Finanzkrisen und endet in der Ohnmacht der Politik gegenüber dem Klimawandel?

Die Globalisierung ist am Stand der Dinge vor allem ein Gerücht, eine Ausrede für lokalpolitisches Versagen, ein Popanz des geschichtsblinden Denkens. Wenn das durchschnittliche Wachstum des Welthandels ungebrochen so weitergeht, wie in den letzten fünfzehn Jahren, dann werden wir im Jahr 2030 den Stand der Globalisierung des Jahres 1913 wieder erreicht haben. Wirtschaftshistoriker wissen das. Es gibt Bücher darüber. Das Problem ist, dass das Gedächtnis der Menschen keine Erinnerungen und Erfahrungen der Groß- und Urgroßeltern enthält. Das Problem ist nicht die so genannte Globalisierung, das Problem ist vielmehr, dass sie durch nationalistische Kriege und Faschismus 150 Jahre zurückgeworfen wurde.

Müssen wir nicht umgekehrt wieder verstärkt beginnen, in kleineren, überschaubareren Einheiten zu denken?

Das tun wir doch unausgesetzt. Wir definieren uns doch immer über die kleinen Strukturen, in denen wir leben. Die Region, in der wir aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, definiert unsere Identität, und nicht die Fiktion der „Nation“. Wir müssen nur lernen, zwei Dinge mit zu bedenken: die Rahmenbedingungen, die ich vernünftigerweise in meiner Region haben will, die Chancen und den Rechtszustand an meinem Lebensort, das ist doch im Interesse aller Menschen auf diesem Kontinent. Es kann doch nicht sein, dass ich in Hinblick auf meine Lebensgestaltung ganz andere Interessen habe, als die

Menschen im Alentejo oder am Peloponnes. Ich glaube, darauf kann man sich einigen, ohne nationale Ressentiments. Gerade unter der Voraussetzung der Reise- und Niederlassungsfreiheit auf diesem Kontinent muss doch jeder ein Interesse daran haben, dass überall die selben Rahmenbedingungen herrschen, innerhalb derer sich die Interessen aller, das heißt jedes einzelnen, frei entfalten können. Ich sage Rahmenbedingungen. Das schließt im Einzelnen regionale Unterschiede, die sich innerhalb dieser Rahmenbedingungen auf der Basis verschiedener Traditionen oder Mentalitäten oder anderer Bedingungen herausgebildet haben oder herausbilden, nicht aus. Die Vielfalt innerhalb gemeinsamer Rahmenbedingungen ist der Reichtum Europas, Unterschiede ohne gemeinsame Rahmenbedingungen aber machen aus Europa einen zerrissenen, und in Krisenzeiten aggressiven Kontinent, wie wir wissen.

Und zweitens: die EU ist perspektivisch das System, das ein Leben in überschaubaren Einheiten mit wirksamen Partizipationsmöglichkeiten garantiert: für alle Souveränität, die der Nationalstaat abgibt, bekommt die Region nach dem Subsidiaritätsprinzip viel mehr Rechte zurück.

Wie kann eine europäische Identität entstehen angesichts der großen kulturellen und sprachlichen Unterschiede in Europa? Muss die europäische Integration nicht daran scheitern, dass Europa keine gemeinsame Sprache hat? Die Hoffnung, der Euro könnte identitätsstiftend wirken, scheint ja gründlich daneben gegangen zu sein.

Zunächst einmal: Eine gemeinsame Sprache ist der Anspruch eines Nationalstaats, darum geht es in Europa nicht, weil es ja nicht um europäische Nationsbildung geht. Sprachliche und kulturelle Vielfalt sind der Reichtum dieses Kontinents, das produziert Identität am jeweiligen Lebensort. Europäische Identität ist nichts anderes, als die Sicherheit, dass sich der Kontinent als ganzer nachhaltig darauf einigt: Gleichheit der Rahmenbedingungen, Menschenrechte, Rechtszustand, Friede, soziale Sicherheit und soziale Gerechtigkeit. Das sind die Pflöcke, die das europäische Projekt begrenzen, dazwischen bewege dich und mache als freier Mensch dein Leben! Der Euro war ein großer Schritt in der nachnationalen Entwicklung: die erste transnationale Währung in der Geschichte! zum ersten Mal waren Staaten bereit, für ein Gemeinschaftsprojekt ihre nationale Währung aufzugeben. Dass der Euro nicht gut funktioniert, liegt daran, dass eine Reihe von nationalen Egoismen und Sonderinteressen verhindert haben, die transnationale Währung auch supranational politisch zu managen. Die Krise, die dadurch entstanden ist, beweist nicht, dass die Idee nicht funktioniert, diese Krise ist vielmehr ein weiterer Beweis dafür, dass es die Nationalstaaten sind, die Krisen produzieren.

Hat man nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in der Euphorie die Osterweiterung der EU und die Einführung des Euro zu rasch und nicht gut genug vorbereitet durchgezogen? Was können Lehren daraus sein?

Die so genannte Osterweiterung hat nicht zu schnell, sondern zu langsam stattgefunden. Man hätte sofort Jugoslawien in die EU aufnehmen müssen, zum Beispiel. Ohne zu warten, bis dieses Land in

Nationalstaaten zerbricht, um dann die neuen Nationen der Reihe nach in das nachnationale Projekt aufzunehmen. Man hätte sich einen Bürgerkrieg erspart, und man hätte die europäische Union um eine Gemeinschaft erweitert, die Erfahrung mit Supranationalität hat.

Muss Europa viel langsamer, mit seinen Bürgern, wachsen und nicht ohne sie als Projekt der Eliten?

„Die Bürger“, das ist so ein Abstraktum, das politisch nicht mehr handhabbar ist. Wer soll das sein? Die Nationalisten, wenn sie sich camouflieren, reden jetzt vom „Bürger“, so wie sie früher von „Volk“ geredet haben, ein Betrug, dem zufolge die Gattin eines Bankdirektors als Bestandteil des Volkskörpers gemeinsame Interessen mit einer Fabrikarbeiterin der selben Nation habe. Das Ergebnis war bekanntlich, dass Arbeiter auf die Arbeiter anderer Nationen geschossen haben und gemeinsam verreckt sind. Die Frage ist nicht langsam oder schnell, und auch nicht mit oder ohne Bürger. Im Normalfall beschließt doch kein Mensch, ein Projekt langsam umzusetzen, wenn er es auch schnell machen kann. Man macht es so schnell oder langsam, wie es die Bedingungen, die Kräfteverhältnisse, die Möglichkeiten erlauben. Das definiert dann die Geschwindigkeit. Ich bin der Meinung, dass die Phantasielosigkeit der gegenwärtigen politischen Eliten das größere Problem ist, als die Tatsache, dass es wie zu allen Zeiten Eliten gibt, die die politischen Entscheidungen treffen. Kühne politische Eliten hatten ein Projekt auf die Schienen gesetzt – und es einer Generation vererbt, die weder die Geschichte kennt, noch eine Vorstellung von der Zukunft hat, auf die es hinauslaufen soll. Was

sich heute Europapolitiker nennt, tritt daher auf der Stelle – und das Blöde ist: er tritt damit das Erreichte mit Füßen.

Ob nun die weitere Vergemeinschaftung langsamer oder schneller voranschreitet, zerstört sie nicht auf jeden Fall die historisch gewachsene Demokratie in Europa? Demokratie hat sich doch mit den souveränen Nationalstaaten herausgebildet, aber je mehr Souveränitätsrechte die Nationen an „Brüssel“ übertragen, desto mehr Gestaltungsmöglichkeiten verlieren die nationalen Parlamente, sie werden gleichsam schrittweise entmachtet – während die Europäische Kommission, die das Gesetzesinitiativrecht in der EU hat, demokratisch nur sehr zweifelhaft demokratisch legitimiert ist.

Erstens gibt es keine historisch gewachsene Demokratie in Europa. Das kann man so nicht generalisieren. In der Mehrzahl der europäischen Staaten wurde Demokratie nie erkämpft, und konnte dann gar nicht „historisch wachsen“. Was wir heute unter „Demokratie“ verstehen, wurde nach Kriegen von Siegermächten in den besiegten Ländern implantiert, oder sie wurde nach der Implosion autoritärer Systeme als Mimikry von den alten politischen Eliten über die alten Strukturen gestülpt, und so weiter. Die europäischen Demokratien sind übersät mit den Muttermalen autoritärer oder feudaler Systeme. Zweitens: selbst wenn die nationalen Demokratien in Europa mehrheitlich idealer wären oder geworden wären, als sie schließlich waren – die nationale Demokratie ist in der Demokratiegeschichte nur eines von vielen Demokratiemodellen, die wir kennen. Eines, das einer bestimmten historischen Epoche entsprach, die nun eben zu Ende geht. Dieses Modell war die theoretisch beste politische Organisationsform

zur Organisation politischer Partizipation der Menschen in einem Nationalstaat. Und mit der Überwindung des Nationalstaats geht eben auch dieses Modell unter. Das ist ein ganz normaler historischer Vorgang. Immer wieder sind in der Geschichte demokratische Organisationsformen untergegangen, wenn ihre Voraussetzungen untergegangen sind, so wie zum Beispiel die klassische antike Demokratie, die an ihr Ende kam, als die Sklavenhaltergesellschaft überwunden und von einer neuen Gesellschaftsformation abgelöst wurde. Kein Mensch will die antike Demokratie zurück, nur weil wir im humanistischen Gymnasium gelernt haben, dass sie so schön war – denn kein Mensch will die Sklavenhaltergesellschaft zurück. So können wir alle Epochen durchgehen, in denen demokratische Organisationsformen entwickelt wurden: immer je eigene Modelle, die schließlich wieder verschwunden sind. Das Problem ist nicht, dass die Demokratie, die wir einigermaßen eingeübt haben und die uns vertraut ist, heute erodiert, das Problem ist vielmehr, dass wir noch keine Vorstellung davon entwickelt haben, wie das Modell konstruiert sein soll, das die nationalen Demokratien schließlich ablösen soll. In Europa entsteht etwas historisch völlig Neues: der erste nachnationale Kontinent. Das wird nur funktionieren, wenn wir auch ein neues Demokratiemodell entwickeln, das dieser historischen Entwicklung entspricht. Die größten demokratiepolitischen Defizite in der gegenwärtigen Konstruktion der EU wären rasch und einfach zu bereinigen: es stimmt, dass die Europäische Kommission ein Legitimationsproblem hat. Das wäre bereits gelöst, würden die Kommissare vom Europäischen Parlament gewählt. Das erfordert aber

auch, dass das Europäische Parlament alle Rechte erhält, die ein entwickelter Parlamentarismus erfordert. Natürlich auch das Herzstück des Parlamentarismus: das Hoheitsrecht über das Budget. Dazu müsste es der EU aber auch möglich sein, ein eigenes Budget zu generieren, statt von „Mitgliedsbeiträgen“ der Nationalstaaten abhängig zu sein, deren Regierungen regelmäßig um Kürzungen ihrer Beiträge kämpfen, um sich gegenüber den Wählern in ihren Nationen als Verteidiger „nationaler Interessen“ darzustellen, die möglichst wenig Steuergeld „nach Brüssel schicken“ wollen, während sie gleichzeitig, wieder im Namen der „nationalen Interessen“ immer höhere Förderungen verlangen, die von Brüssel in die Nationalstaaten zurückfließen sollen. Dieser unproduktive Widerspruch schürt nur Aggressionen, er kann nur durch ein neues Demokratiemodell, das von der Gemeinschaftsidee ausgeht, und nicht von der Idee der Nation, aufgehoben werden. Was man hier auch deutlich sieht: geht man bei der Demokratiediskussion von der demokratischen Legitimation der Kommission aus, dann kommt man zum Parlament, man kommt zu der Frage, welche Rechte ein Europäisches Parlament benötigt, und immer so weiter, man kommt von einem zum anderen, und in jedem Moment sehen wir die Widersprüche zur gewohnten nationalen Demokratie – während unsere Erfahrungen mit der gewohnten nationalen Demokratie es uns auch ermöglichen, eine nachnationale Demokratie nach und nach denken zu können.

Besteht nicht die Gefahr, dass mit dem Transfer nationaler parlamentarischer Rechte nach Brüssel ein zentralistischer Superstaat entsteht, der zu weit vom Bürger weg ist, den definitiv

niemand will, und der in Unkenntnis von je lokalen Bedürfnissen und unflexibel gegenüber regionalen Besonderheiten „alles über einen Kamm schert“?

Das will in der Tat niemand, und das ist auch weder der Anspruch, noch ist es in der Dynamik der Entwicklung so angelegt. Faktum ist, dass die nationalen Parlamente bereits rund 80 Prozent ihrer Souveränitätsrechte an die supranationalen Institutionen abgegeben haben. In den verbliebenen 20 Prozent befinden sich noch dicke Brocken, wie eben zum Beispiel das Budgetrecht, die Fiskalpolitik und so weiter. Aber Faktum ist ebenso, dass durch die gegenwärtige Krise auch diese verbliebenen, schwerwiegenden nationalen Rechte durchlöchert, aufgeweicht und schließlich abgegeben werden. Der immer weitergehende Verlust der Gestaltungsmöglichkeiten der nationalen Parlamente führt aber zu einem Zuwachs an Bedeutung und Möglichkeiten für die regionalen Parlamente, für die Landtage. Die nationalen Parlamente werden sterben, die regionalen Parlamente an Bedeutung gewinnen. Der Vorwurf, EU führe zu Zentralismus, die Nation hingegen gewährleiste Subsidiarität, ist absurd. Die Mehrzahl der EU-Mitgliedstaaten, vor allem große wie Frankreich oder Polen, sind radikal zentralistisch organisiert, während die Kommission in all diesen Staaten konsequent Regionalförderung betreibt. Das Subsidiaritätsprinzip ist im Lissabon-Vertrag festgeschrieben. Es ist noch nicht definiert und ausjudiziert. Das heißt aber auch, dass zum Beispiel die Vision von Leopold Kohr, kleine und miteinander vernetzte demokratische Verwaltungseinheiten (ob wir sie jetzt „Länder“, „Regionen“ oder anders nennen) noch nie in der Geschichte eine so

große Chance hatten wie jetzt. Es ist die Aufgabe und die Chance der Landtage und Regionalparlamente, auf diesen Möglichkeiten zu bestehen und ihren Gestaltungsspielraum Schritt für Schritt auszuweiten. Die innere Dynamik der EU gibt den Abgeordneten der Regionalparlamente immer größere Bedeutung als den Abgeordneten des Nationalrats. Wenn den Abgeordneten der Landtage dies bewusst wird, hält die Wirklichkeit nicht stand. Dann kann dieser kühne Traum Wirklichkeit werden: Europa als erster nachnationaler Kontinent der Weltgeschichte, friedlich organisiert in freier Assoziation selbstbestimmter Regionen, innerhalb gemeinsamer, von den Menschenrechten abgeleiteter Rahmenbedingungen, die von den supranationalen Institutionen in Brüssel entwickelt und gehütet werden.

Und wenn eingewendet wird, dies sei idealistisch, dann muss man darauf antworten: immer wieder waren Ideale der Antrieb für die größten Fortschritte der Entfaltung von Freiheit in der Geschichte.

Letzte Frage: Was geschah eigentlich mit dem Spatz, von dem ich eingangs erzählt habe? Nun, der Kater ist irgendwann später wieder zu der Wiese gestreut, wo er die Begegnung mit dem kleinen Vogel gehabt hatte, der auf dem Rücken lag und die Beinchen gegen den Himmel streckte. Er wollte wissen, ob er immer noch da lag, was er jetzt machte, ob er wieder irgend so eine schrullige Idee hatte. Aber der Kater fand ihn nicht mehr. Die Wolken hatten sich verzogen, hoch wölbte sich ein strahlender Himmel über der saftigen Wiese. Vielleicht ist das gar kein Vogel gewesen, sondern der Engel der Geschichte, den der Sturm, der doch hier geweht hatte, längst schon weiter getragen

hat. Und die Wiese war voll von Leben, alles blinzelte glücklich in die Sonne. Und da – der Kater traute seinen Augen nicht: - lag da nicht ein Lamm friedlich an der Seite eines Wolfs?

Aber jetzt hebe ich ab – und lasse es besser damit bewenden!

MAECENATA FOUNDATION

The Maecenata Foundation, established in 2010, is an independent charitable foundation under German law. It serves as an umbrella for all Maecenata activities. The foundation operates its own programmes and does not make grants. The programmes of the foundation are: The Maecenata Institute, Maecenata International, and Europe Bottom-Up. The legal seat is Munich, Germany.

THE HISTORY

In 1989, Maecenata was first established as a specialized consultancy to and about the not-for-profit sector under the name of Maecenata Management. In the course of 22 years, Maecenata grew to become a group comprising for-profit and not-for-profit elements, including the Maecenata Institute, an academic institution, Maecenata International, a charity that specializes in trans-national giving, and the Maecenata Foundation. In 2011, Maecenata Management Company acquired new owners, which terminated most of the ties to the other components of the former group. Maecenata is now a not-for-profit organisation.

THE MAECENATA INSTITUTE (MI)

The MI was founded in 1997 as an independent research centre and policy think tank for civil society and philanthropy in Berlin, Germany. In 2004, the MI became affiliated to Humboldt University, Berlin. It was integrated into the Maecenata Foundation in 2010.

Mission: Civil society and the diversity of its organisations are becoming increasingly important for the development of society worldwide. The MI seeks to promote knowledge and understanding of civil society and philanthropy through research, documentation, information, and exchanges between academics, public leaders and professionals.

Research: The MI has accomplished more than 60 self-developed and commissioned research projects. The MI encourages cooperation with academic and other institutions world-wide. Research focusses on the following subjects:

- the relationship between civil society and other areas of citizen interaction;
- the relationship between civil society and government action;
- the legal and fiscal framework for civil society organisations;
- the interchange between theory and practice;
- the outreach from Germany to the wider European and international agenda.

Teaching is a high on the MI's agenda: MI staff contributes to the general teaching programme at Humboldt University, Berlin, and run a course on foundation management at Muenster University. Senior students involved in civil society studies (up to post-doc level) from any university and discipline may join the MI's research college for regular full-day seminars (4 p.a.) and individual coaching.

Policy Advice on matters of civic engagement, civil society, philanthropy, and foundations is tendered and sought by policy makers at all levels and is strictly non-partisan.

Public information is given a high priority. The MI

- operates a regularly updated database of German foundations (started in 1989),
- publishes directories and statistics, and ensures its free availability,
- publishes numerous reports and working papers,
- publishes a regular newsletter MAECENATA NOTIZEN (3 p.a.),
- organizes dialogues with individuals and delegations from all over the world,

MAECENATA INTERNATIONAL (MINT)

MINT was founded in 2002 as partner of the network Transnational Giving Europe (TGE). In 2010, the programme became part of the Maecenata Foundation. The offices are in Munich, Germany.

Mission: The TGE network aims at adapting philanthropy to the internationalization of society by enabling charitable donations to be made to foreign countries within Europe and beyond, granting tax deduction in the donor's home country. Corporations, major private donors, supranational organizations, universities and development associations make use of this service. The procedure has been cleared with the fiscal authorities in all partner jurisdictions.

Procedure: Donors from Germany may make an ear-marked donation to MINT, which is transferred to the ultimate beneficiary abroad, and receive documentation for tax-deduction in Germany. Foreign beneficiaries are checked upon as to their charitable status, where applicable with the help of the TGE partner. MINT and its partners also oversee the appropriate use of the donation and submit the required documentation to the German tax authorities. For donors abroad and German charitable beneficiaries, MINT will check on the beneficiary, make contact with the TGE partner or help find a partner in the donor's country of residence, and collect and forward all necessary documentation. This system of transnational donations may be applied to almost all countries.

EUROPE BOTTOM-UP

The programme was initiated in January 2012, following the beginning of the European financial crisis.

Mission: The programme aims at promoting an active European citizenship in order to further the cause of European integration through civil society.

Projects: The foundation is engaged in a number of European projects large and small and issues a working paper series on European civil society activities. The largest of the projects focusses on Europe and the Mediterranean.

